



Pressezentrum

Dokument: BAB_46_097

Sperrfrist: 27.05.2005; 9:30 Uhr
Programmbereich:
Veranstaltung: Bibelarbeit
Referent/in: Parzany, Ulrich
Ort: Expowal, Chicago Lane 9
Programm Seite: 120

Bibelarbeit zu Mk 10,13–16 – Das Gottesreich wie ein Kind annehmen

13. Und sie brachten Kinder zu ihm, damit er sie anrührte. Die Jünger aber fuhren sie an (bedrohten, tadelten sie, schimpften sie aus).
14. Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig (erregt, aufgebracht, zornig) und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes (denn solchen wird die Herrschaft Gottes zuteil).
15. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.
16. Und er herzte sie (schloss sie in die Arme) und legte die Hände auf sie und segnete sie.

So viel Gefühl! Wir erleben in diesem Text eine aufgewühlte Szene. Starke Worte werden gebraucht. Wer brachte eigentlich die Kinder? Es wird nicht ausdrücklich gesagt. Wahrscheinlich die Mütter. Die Jünger fahren die Mütter an. Wörtlich: Sie bedrohten, tadelten, beschimpften sie, um sie davon abzubringen, die Kinder zu Jesus zu bringen.

Von Jesus heißt es, dass er erregt, aufgebracht, unwillig, zornig auf das Verhalten seiner Jünger reagiert. Ein richtiger Krach. Zum Schluss schließt er die Kinder in die Arme (das bedeutet „herzen“), legt ihnen die Hände auf und segnet sie.

Was die Kinder in der Geschichte wohl gedacht und gefühlt und wie sie reagiert haben, wird gar nicht berichtet. Sie geraten zwischen die Fronten. Insgesamt eine peinliche Situation.

1. Einige peinlich persönliche Worte zum Einstieg

Ich kenne beides von mir, die Sehnsucht und den Ärger:

- Ich kenne den Wunsch, dass meine Kinder gesegnet werden, dass Jesus mit ihnen und sie mit Jesus in Berührung kommen, dass von Jesus Kraft, Schutz, Heilung, Hilfe in sie strömt. Heute sind sie erwachsen und haben selbst Familien. Auch heute beten meine

Frau und ich täglich namentlich für unsere Kinder und Enkel. Das ist nichts anderes als was damals geschah: Sie brachten ihre Kinder zu Jesus, dass er sie anrührte.

- Ich kenne auch die Unwilligkeit über die Störung durch Kindergeschrei in Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen. Ich ärgere mich dann über die rücksichtslosen Eltern, nicht über die Kinder. Ich spüre, dass manche nicht mehr konzentriert zuhören können. In Afrika und Asien fand ich das einfach. Da bringen die Frauen auch die Kleinkinder mit in die Gottesdienste. Aber wenn sie schreien, werden sie eben gestillt. Das stört keinen.
- Ich ärgere mich manchmal über die Neigung in Kirchengemeinden und CVJM, mit kleinen Kindern anstatt mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu arbeiten. Dann denke ich, die Kirche ist zu feige. Sie traut sich nicht an die Leute ran, die eigene Zähne haben und beißen können. Sie kümmern sich um die Menschen, wenn sie noch keine Zähne oder keine Zähne mehr haben.
- Ich ärgere mich vor allem, dass dieser Text zur pauschalen Rechtfertigung der Kindertaufe benutzt wird. Obwohl doch von Taufe hier gar nicht die Rede ist. Babytaufe ohne Konsequenzen wie eine religiöse Schluckimpfung. Die vorauslaufende Gnade Gottes ist doch kein billiger Ramsch, der einem hinterher geschmissen wird!

Die Stelle wird in der Liturgie zur Kindertaufe in der Regel zitiert. Auch neutestamentliche Forscher vermuten, die Stelle könnte darauf hinweisen, dass zu der Zeit der Abfassung des Evangeliums die Kindertaufe bereits praktiziert wurde.

Aber ich bestreite, dass man sich auf dieses Wort berufen kann, wenn die Kindertaufe als Passageritus und wie ein magisches Ritual der abergläubischen Volksreligion vollzogen wird. Die Eltern wollen erkennbar mit Kirche und Glauben nichts weiter zu tun haben. Aber sie wollen diesen Passageritus nicht missen. Wenn die Kindertaufe der Wiedergeburt gleichgesetzt wird, dann ist das die Narkotisierung der Gewissen.

Es geschieht im Widerspruch gegen das Wort der Heiligen Schrift: „Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Markus 16,16) Es ist auch gegen die reformatorische Erkenntnis Luthers: „Wenn der Glaube nicht zur Taufe kommt, ist die Taufe nichts nütze.“

Jetzt haben wir vielleicht bereits die gefühlsmäßige Gemengelage unserer Geschichte erreicht: Ärger, Zorn, Leidenschaft. Mal sehen, was wir noch gewinnen können.

2. Erstaunlich ehrlich wird das Peinliche berichtet

Man muss es den Aposteln hoch anrechnen, dass sie diesen Bericht in den Evangelien nicht verhindert und gestrichen haben? Er muss für sie peinlich gewesen sein. Aber wir beobachten durchweg, dass die Jünger Jesu ehrlich berichten, auch und gerade wenn sie sich beschämend verhalten haben. Oft stehen sie wie die Blödmänner da. Sie verstehen nicht, obwohl Jesus alles erklärt hat. Als es drauf ankommt wach zu sein, schlafen sie ein – Gethsemane. Einfach peinlich. Großes Maul und nichts dahinter. Ehrlich wird das Peinliche berichtet. Wie hier.

Die Kinder stören. Dabei geht es nicht um Kinderfeindlichkeit. Die Familien hatten damals viele Kinder. Das „Jahrhundert des Kindes“ hat die Reformpädagogin Ellen Key erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgerufen. Die Bilanz ist sehr widersprüchlich ausgefallen. Kinder wurden zur Zeit von Jesus nicht vergöttert wie heute. Sie waren auch nicht als Riesenmarkt umworben wie heute. Sie wurden von einem bestimmten Alter an

selbstverständlich als Arbeitskräfte für den landwirtschaftlichen Familienhaushalt eingesetzt. Kinder waren eine Art Altersversorgung. Das ist heute wieder erschreckend aktuell.

Es geht in unserem Text eigentlich mehr um die spezielle Situation, in der Jesus und seine Jünger damals waren. Die jungen Männer um Jesus finden, dass es Wichtigeres gibt als Kinder zu streicheln und zu segnen. Und sicher war es schon damals so, dass die Machthaber es liebten, mit süßen kleinen Kindern zu posieren. Also, für solche PR-Effekte sind und waren ernsthafte Leute wie die Jünger damals und heute nicht zu haben. Es geht schließlich um die Rettung der Welt. Es geht um die tiefen Fragen der anbrechenden Gottesherrschaft. Kinder und PR-Gags sind da nicht wichtig genug, um das Programm zu unterbrechen.

Der Text ist eine Dokumentation der Kritik von Jesus an den Jüngern. Und dieser Kritik stimmen wir natürlich alle zu – und zwar mit heftiger Entrüstung über die unsensiblen Jünger. Wie kann man nur? Aber Vorsicht! Machen wir es uns nicht zu einfach! Wahrscheinlich hätten wir uns genau wie die Jünger verhalten. Aber wir haben ja das Jahrhundert des Kindes hinter uns. Und darum verhalten wir uns im historischen Rückblick wenigstens politisch korrekt.

3. Was ist der Vergleichspunkt bei den Kindern?

Jesus sagt nicht, dass allen Kindern das Reich Gottes gehört. Er sagt, dass wir das Reich Gottes aufnehmen sollen wie ein Kind. Solchen, die sich wie Kinder verhalten, gehört die Gottesherrschaft. Was ist der Vergleichspunkt bei den Kindern?

- Ist es ihre Unschuld? Wer von der angeblichen Unschuld der Kinder faselt, kann sich nicht an die eigene Kindheit erinnern und hat wahrscheinlich keine Kinder in der Familie erlebt.
- Ist es die Fröhlichkeit? Wieviel Traurigkeit kann man in Kinderaugen lesen. Wieviel Kindertränen werden vergossen.
- Ist es die Ahnungslosigkeit und Naivität? Aber Leichtgläubigkeit kann doch nicht nicht die von Jesus gewünschte Haltung sein. Wenn das Leben uns schwere Lektionen erteilt hat, können wir sie nicht ungeschehen machen. Wir können nicht in die unbefangene Naivität zurück. Jesus erwartet nicht, dass wir uns dumm stellen.

Der Vergleichspunkt liegt in der Hilflosigkeit und Schutzlosigkeit der Kinder, in ihrem Angewiesensein auf Hilfe, in ihrem tatsächlichen Geringsein und Kleinsein. Daraus folgt nämlich die Bereitschaft der Kinder zu vertrauen und sich beschenken zu lassen.

Wir können und müssen unseren Text im Licht von Matthäus 18, 1 – 3 lesen. Da beschäftigen sich die Jünger mal wieder mit der kirchlichen Kernfrage: Wer ist der Größte im Reich Gottes? Jesus stellte ein Kind in ihre Mitte und sagt: „Amen, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel hineinkommen.“

Es ist eine Richtungsänderung der Lebenshaltung und Lebensrichtung um 180 Grad nötig.

Der Schriftausleger Julius Schniewind schreibt zu Markus 10: „Die Herrschaft Gottes ‚annehmen‘ war ein stehender Ausdruck jüdischer Frömmigkeit...; aber das war ein mühseliges Werk; man nimmt das Joch der Himmelsherrschaft, d.h. Gottes Gebote und Befehle, auf sich wie eine schwere Last. Hier aber wird das Verhalten des Kindes Vorbild für das Aufnehmen der Gottesherrschaft. Wer vor Gott gering und hilflos ist wie ein Kind, der

„kommt in die Gottesherrschaft hinein.“ „Immer ist gemeint, dass einer von sich nichts erwarten kann, von Gott alles erwarten muss.“

Die Jünger sind „in ihrer eigenen Größe, Geltung, Tüchtigkeit der Gotteskindschaft entfremdet sind“. (Schniewind) Deshalb reagieren sie so abweisend und böse. Sie fühlen sich in ihrem ernsthaften Bemühen in Frage gestellt, wenn jetzt plötzlich sogar Raum für Kinder sein soll.

Jesus aber macht deutlich: Ihr seid ganz auf das Empfangen angewiesen. In Beziehung zu Gott könnt ihr nichts durch Leistung erreichen. Genau das drückt Jesus im Gespräch mit Nikodemus durch das Wort von der neuen Geburt aus (Joh. 3). Meine Geburt kann ich nicht selber machen. Aber ich bin natürlich im höchsten Maße aktiv beteiligt. Ich werde geboren. Alles verursachende Tun aber liegt bei Gott. Er schenkt Vergebung der Schuld. Er erfüllt mit dem Heiligen Geist.

Wo liegt das Problem?

Wir können uns nur schwer etwas schenken lassen. Wir wollen es irgendwie verdient haben. Oder wir wollen es wenigstens grundsätzlich zurückgeben können. Sonst fühlen wir uns gedemütigt. Wir suchen das Gefühl der Befriedigung durch Leistung.

Es ist eine tiefe Befriedigung, wenn man einen Dreitausender bestiegen hat. Es ist zwar eine Quälerei, aber darum entsteht schließlich ein tolles Erfolgsgefühl. Ich erzähle heute noch, dass ich mit 20 Jahren den Zuckerhütl im Stubaital bestiegen habe – mit Krödeleisen. Und der hat nur 2500 Meter.

Wir definieren Christsein meist über unser Bemühen: Ich versuche Christ zu sein. Ich bemühe mich, die Gebote Gottes zu halten. Das klingt schön bescheiden.

In Wirklichkeit ist es arrogant, weil wir damit bestreiten, dass Gott durch Jesus alles getan hat und wir es uns nur schenken lassen können. Wir erklären damit im Grunde, dass unser bisschen Bemühen entscheidend wichtig ist und Gottes Tun allein nicht ausreicht, um unser Problem zu lösen.

Darum ist Religion einerseits so anstrengend und ermüdend unsicher. Sie bringt nie volle Gewissheit, weil unser Tun immer ein Unsicherheitsfaktor ist. Wir leiden an dieser Unsicherheit.

Aber andererseits wollen wir es gar nicht anders. Wir genießen die eigene Leistung, auch wenn sie nicht zum Ziele führt und uns letztlich kaputt macht. Wir wollen wenigstens in unserem Bemühen anerkannt werden.

Diese Widersprüchlichkeit ist typisch für das religiöse Leben ohne und gegen den lebendigen Gott.

4. Das ist nicht nur ein Einsteigerproblem.

Das sogenannte „Kinderevangelium“ ist in Wirklichkeit die gute Nachricht für verkrampte, erwachsene Wichtigtuer/innen. Gibt es eine bessere Nachricht, als dass wir das Leben mit Gott geschenkt bekommen?

Im Prinzip natürlich nicht. Aber sie kommt trotzdem nicht so gut an. Die Menschen kennen das Prinzip „Was nichts kostet, ist nichts wert“. Weil sie selbst nichts dafür bezahlen müssen, meinen sie, es wäre Ramsch.

Obskure esoterische Seminare kosten einen Haufen Geld. Die Leute zahlen und werden natürlich nachher nicht sagen, dass es Mist war. Es muss ja gut gewesen sein, wenn man so dafür geblutet hat. Wer will sich schon eingestehen, dass er ein Idiot ist und über den Tisch gezogen und ausgenutzt wurde.

Das Prinzip ist wahr: Was nichts kostet, ist nichts wert. Aber was Gott uns schenkt, kostet sehr viel. Nur: Gott hat den enormen Preis selbst bezahlt. Die Voraussetzung des großen Geschenkes Gottes ist, dass er alle Schwerarbeit selber getan hat. „Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten“, sagt Gott (Jes. 43,24). Der Mann, der die einladenden Worte an die Kinder spricht, ist auf dem Weg zum Kreuz. Er wird zur Sünde gemacht und entsprechend behandelt. (2.Kor.5,21) Er stirbt unseren Tod im Gericht Gottes. Gott verschenkt sich selbst. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab...“ (Joh. 3,16). „Ihr seid teuer erkauf...“, schreibt Paulus. (1.Kor. 6,20)

Dass wir uns mit dem Beschenktwerden so schwer tun, hängt mit dem Gefühl der Demütigung zusammen. Wir hassen es, auf Almosen angewiesen zu sein. Es gibt ein gönnerhaftes Schenken von oben herab, das den Empfänger erniedrigt. Schrecklich, wenn man darauf angewiesen ist!

Und weil wir immer wieder denselben Fehler machen und von uns auf Gott schließen, unterstellen wir Gott die gleiche miese Gönnermentalität, die wir Menschen manchmal an den Tag legen.

Ich gestehe gern, dass Mel Gibsons Film „Passion Christi“ mit den schier unerträglichen Bildern der Erniedrigung von Jesus mir eine tiefe Erkenntnis neu anschaulich gemacht hat. Dieser erbärmliche, geschundene Jesus, der unter dem Kreuz zusammenbricht und im Dreck der Straße liegt, hat es mir klar gemacht: Gott schenkt von unten, nicht gönnerhaft von oben herab. Und weil Gott für mich in Blut und Dreck geht, richtet mich sein Geschenk auf. Es macht mich nicht klein, sondern groß. Ich bin ihm so wertvoll. Er trägt alle Schande, um mir die Würde zu geben.

Das ist nicht nur ein Einsteigerproblem. Es ist aber tatsächlich ein Einsteigerproblem. Der top-religiöse, steif-selbstgerechte Saulus ist das beste Beispiel. Er hat sich sehr schwer getan, vom hohen Ross runterzusteigen. „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder...“, sagt Jesus. Die Bekehrung von der Selbstgerechtigkeit ist dramatischer und schärfer als die von der unmoralischen Verkommenheit der Huren und Steuerbetrüger.

Sie ist heute besonders schwer, weil die Selbstgerechtigkeit in derart feinfühligster Art gepredigt wird, dass die meisten sie für das süßeste Evangelium halten. Nicht die moralische Plackerei, sondern die psychologisch ausgetüftelten Selbstannahme-Techniken bringen uns die Versöhnung mit uns selbst und unseren Sünden. Gott brauchen wir dabei nur noch als Chiffre. Ein schreckliches blutiges Opfer am Kreuz als stellvertretende Sühne für unsere Schuld vor Gott ist sowieso ästhetisch unter unserem Niveau.

Bekehrung, Umkehr um 180 Grad, ist der Eintritt in Gottesherrschaft. „Amen, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Es geht nach wie vor – wie z.B. bei den Leuten in Saloniki - um Bekehrung „zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu warten auf seinen Sohn vom Himmel, den er auferweckt hat von den Toten, Jesus, der uns von dem zukünftigen Zorn errettet“ (1.Thess. 1,9f).

Diese Bekehrung durch das Beschenktwerden mit Vergebung der Sünden findet heute seltener statt, weil sie gar nicht gepredigt und die Einladung Jesu nicht erläutert und verdeutlicht wird. Die Leute müssen den Eindruck gewinnen, dass eigentlich alle schon immer irgendwie an Gott glauben, ohne es zu merken. Und wenn nicht, ist es auch nicht so schlimm.

Ja, Jesus redet hier von einem Einsteigerproblem. Aber es ist nicht nur ein Einsteigerproblem. Die Jünger waren ja schon einige Zeit mit Jesus zusammen und hatten es immer noch nicht kapiert. Es ist auch ein echtes „Fortgeschrittenenproblem“, wenn Sie so wollen.

Mancher akzeptiert am Anfang seines Christseins – wenn er diesen Anfang bewusst erlebt und vollzieht -, dass er nur durch das Geschenk der Vergebung der Sünden mit Gott zurechtkommen kann. Damit ist sozusagen reiner Tisch gemacht. Jetzt geht das Leben auf neue Rechnung los.

Und genau da lauert die Falle. Jetzt muss ich ja nachweisen, dass sich auch in der Lebensweise, im charakterlichen Verhalten, im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Erhaltung der Schöpfung was tut. Man kann ja nicht immer wieder mit dem gleichen Versagen bei Gott ankommen und um Vergebung betteln. Na gut, irgendwie brauchen wir auch weiter Vergebung. Aber es muss auch erkennbare Verbesserung der Verhaltensweisen geben, oder? Ja, Gott will unsere Heiligung, d.h. unsere Veränderung nach seinem Willen. Nicht damit wir Gottes Kinder werden, sondern weil wir geschenkweise Gottes Kinder geworden sind. Darum wollen wir jetzt aus Dankbarkeit unseren Vater im Himmel mit unserem Leben ehren.

Aber schneller als gedacht schleicht sich die religiöse Leistungsmentalität wieder ein. Wir krepeln die Ärmel hoch. Das Reich Gottes ist doch kein Kindergarten und das Christentum keine Kinderei!

Dieses Verhalten macht Jesus wütend. Petrus scheint die Lektion unter Schmerzen gelernt zu haben. In seinem ersten Brief schreibt er an im Glauben junge Christen: „Seid nüchtern und setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird in der Offenbarung Jesu Christi“ (1.Petr. 1,13). Nüchtern, realistisch heißt: Wir verlassen uns nur auf das, was wirklich fest und verlässlich ist. Was Gott am Kreuz und in der Auferweckung von Jesus getan hat, kann keiner mehr ungeschehen machen. Seine Gnade ist keine willkürliche Laune sondern auf seine Liebe, Treue und Gerechtigkeit begründete Begnadigung. 100 Prozent zuverlässig. Gottes Wort lügt nicht.

Bis zum letzten Atemzug können wir nur auf die Vergebung der Sünden setzen, nicht auf unser Besserwerden. Wir sind und bleiben dankbare Kinder voll Vertrauen zum Vater.

„Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel wird' ingehn.“